

Friedrich Zoepfl †

1885-1973

Nach einem langen, arbeitsreichen Leben verschied am 19. Dezember 1973, wenige Wochen vor seinem 89. Geburtstag, der Augsburger Bistumshistoriker, Geistlicher Rat Dr. Friedrich Zoepfl, emeritierter Hochschulprofessor für Geschichte und Kunstgeschichte an der ehemaligen Philosophisch-Theologischen Hochschule Dillingen.

Still und bescheiden wie er gelebt hatte, wollte er ohne ehrende Nachrufe bestattet werden. Die bei der Beerdigung anwesenden Vertreter von Kirche und Staat, u. a. der Oberhirte der Diözese Augsburg, Dr. Josef Stimpfle, Weihbischof Rudolf Schmid und Bischofsvikar Martin Achter, respektierten den letzten Wunsch des Verstorbenen, der als Mensch und Gelehrter die Hochschätzung aller genöß, die ihn kannten.

Friedrich Zoepfl wurde am Dreikönigstag 1885 in Murnau am Staffelsee geboren. Seine Eltern, der Zinngießermeister Johann Zoepfl und dessen Ehefrau Anna, geborene Papplich, waren nicht mit Reichtümern gesegnet. Der Vater starb, noch nicht 50 Jahre alt, im Januar 1887. Um die fünf Kinder ernähren zu können, heiratete die Mutter wenig später den Zinngießer Hans Mösner. Friedrich, der sich schon damals seiner ältesten Schwester Maria besonders verbunden fühlte, besuchte von 1891-1897 die Volksschule. Pfarrer Josef Wiedenmann, der seit 1894 in Murnau wirkte, erkannte bald die Talente des körperlich schwächlichen Knaben, der die besten Zeugnisse nach Hause brachte. Er bereitete ihn für die Aufnahme in die zweite Gymnasialklasse vor. Im Herbst 1897 kam Friedrich Zoepfl in das Knabenseminar Dillingen. In den folgenden acht Jahren stellten ihm Lehrer und Erzieher des Gymnasiums und Konvikts hervorragende Beurteilungen aus: „Fritz verbindet mit einem sehr wohlgesitteten Betragen und sehr bravem Verhalten einen unermüdlichen Eifer. Fleiß und Betragen sind musterhaft“. Im Sommer 1905 erhielt er das Reifezeugnis; sämtliche Fächer waren ohne Ausnahme mit „sehr gut“ benotet.

Im Wintersemester 1905/06 begann Friedrich Zoepfl das Studium an der Universität München. Als freier Student wohnte er in einer bescheidenen Kammer, gab Nachhilfestunden, erhielt bei verschiedenen Familien Freitische und litt, mittellos wie er war, an mancherlei Entbehrungen. Unstillbar jedoch war sein geistiger Hunger. Er belegte vor allem historische Vorlesungen, aber

auch das mehrstündige Kolleg bei Professor Wilhelm Röntgen über Experimentalphysik und übersetzte in einem Semester die „Divina Comedia“ Dantes aus der Ursprache ins Deutsche. In seiner Freizeit besuchte er die Münchner Museen, Theater und vor allem die Oper. Sein Lieblingskomponist war Richard Wagner, den er für „eine Meistergestalt von überzeitlicher, allgemein menschlicher Bedeutung“ hielt. In den Ferien durchwanderte er mit Freunden das oberbayerische Land und bestieg zahlreiche Berggipfel, u. a. die Zugspitze.

Im Herbst 1906 erhielt Zoepfl einen Freiplatz im Georgianum und widmete sich nun der theologischen Wissenschaft, vor allem der Patrologie. Schon damals entwickelte er kritisches Denken. Freunde erinnerten sich noch in späten Jahren an die scharfe Zunge, mit der er manchen Dozenten in Verlegenheit brachte. Mit den besten Zeugnissen beendete er das Studium und empfing am 22. Juli 1909 aus der Hand des Augsburger Bischofs Maximilian v. Lingg die Priesterweihe. Sein erster Seelsorgsposten war Dillingen. Es erregte in dem konservativen Städtchen gewisses Aufsehen, wenn der kleine, schlanke Kaplan nicht die standesübliche Soutanelle sondern Anzug und Krawatte trug. Im Sommer 1910 nach Polling versetzt, blieb er nur wenige Wochen dort und setzte im Wintersemester 1910/11 das Studium an der Münchner Universität fort. Unter Anleitung seines verehrten Lehrers, Professor Otto Bardenhewer, arbeitete er an einer patristischen Dissertation: „Didymi Alexandrini in epistolas canonicas brevis enarratio“ und wurde im Sommer 1911 mit Auszeichnung zum Doktor der Theologie promoviert.

Bischof Maximilian übertrug Dr. Zoepfl die Benefiziatenstelle in Mindelheim. 1915 bat dieser um Enthebung und übernahm die Aufgaben eines Hausgeistlichen im Josefstift und im Kloster der Franziskanerinnen zum heiligen Kreuz. Damals erteilte ihm das Ordinariat die Erlaubnis, einen Bart tragen zu dürfen.

Erzählte man sich später in Studentenkreisen, dieser spitz zugeschnittene Backenbart sei eine Erinnerung an eine Pilgerfahrt nach Palästina, so war das eine Fama, denn Zoepfl hat weder die heiligen Stätten in Jerusalem noch die ewige Stadt Rom besucht. Die einzige Auslandsreise seines Lebens führte ihn für wenige Tage nach Mailand und Verona. Sein umfassendes kunstgeschichtliches Wissen hat er nur aus der Literatur geschöpft. In den Jahren 1911–1923 veröffentlichte er neben verschiedenen historischen Arbeiten, die sich vor allem auf die Mindelheimer Stadtgeschichte bezogen, anschauliche Betrachtungen für Frauen und reizvolle Kinderpredigten, die über die Grenzen der Augsburger Diözese hinaus viel Anklang fanden.

Auf Anraten seines Münchner Freundes Dr. Johann Zellinger, damals a. o. Professor für Patrologie und Geschichte der christlichen Kunst, bewarb sich Friedrich Zoepfl im Herbst 1922 um die Stelle eines fürstlichen Archivars in Maihingen im Ries. Als er in den ersten Monaten des Jahres 1923 die Zusage erhielt, zögerte er zunächst, da ihm der Abschied von den Mindelheimer Freunden sehr schwer fiel.

Doch bald fühlte er sich in Maihingen heimisch. Er ordnete die Archivbestände, verfaßte eine Reihe historischer Aufsätze und arbeitete an der Herausgabe der zweibändigen Deutschen Kulturgeschichte, die seinen Namen bis nach Amerika bekanntmachte. Zoepfl gönnte sich keine Ruhe, er überanstrengte sich und litt in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre an Ohnmachtsanfällen und nervösen Störungen. Auf Anraten einer Heilpraktikerin begann er mit Kaltwasseranwendungen, die er bis ins hohe Alter fortsetzte.

Nachdem der Dillinger Kirchengeschichtler, Professor Andreas Bigelmair, im Herbst 1929 einen Ruf an die Würzburger Universität erhalten hatte, drängten zahlreiche Freunde den stillen Maihinger Gelehrten, sich um den Dillinger Lehrstuhl zu bewerben. Er tat es zögernd und mußte die enttäuschende Erfahrung machen, daß Protektion mehr als gediegenes Wissen galt. Als der Lehrstuhl für Geschichte und Philologie durch die Emeritierung Alfred Schröders vakant wurde, nahm er im Frühjahr 1930, unterstützt von Generalvikar Dr. Franz Xaver Eberle, einen zweiten Anlauf. Mit Wirkung vom 1. Oktober 1930 ernannte ihn das Kultusministerium zum a. o. Hochschulprofessor für Geschichte und Kunstgeschichte. Wiederum schweren Herzens verließ er das ihm lieb gewordene Maihingen und zog mit seiner Schwester Maria in die Musenstadt an der Donau.

In den folgenden Jahrzehnten dozierte Friedrich Zoepfl auf den alten Lehrkanzeln der Dillinger Hochschule und weckte bei vielen Studenten Liebe und Begeisterung für Kunst und Geschichte. So mancher schwäbische Pfarrer verdankt ihm die Vermittlung von Wissen und Einfühlungsvermögen, die für die Betreuung kirchlicher Kunstschatze unumgänglich notwendig sind. Unvergessen bleiben die anschaulichen Vorlesungen Zoepfls, seine bildhafte Sprache und geistvollen Anmerkungen. Sorgfältigst bereitete er die Kollegs vor und arbeitete unermüdlich an deren Ausgestaltung.

Vom Verlag Herder in Freiburg angeregt, beschäftigte sich der Dillinger Historiker seit Frühjahr 1933 mit der Herausgabe eines geschichtlichen Volksbuches, welches „die Liebe zur Nation und den Willen wecken sollte, sich für das Wohl des Vaterlandes einzusetzen“. Er wollte „den Weg zeigen, den der deutsche Mensch in Zukunft zu gehen hat“. Im Dezember 1936 lagen die ersten Exemplare des umfangreichen Buches „Das Reich als Schicksal und Tat“ vor. Professor Bigelmair beglückwünschte den Verfasser zu dem gelungenen Werk, fügte aber einschränkend hinzu: „Möge doch auch der Optimismus, der im Vor- und Schlußwort sich geltend macht, Recht behalten. Ähnliche Stimmungen besaßen auch mich, wie Du sie schilderst, aber ich bin Pessimist geworden.“ Der Würzburger Kirchengeschichtler bezog sich hierbei auf jene Sätze, in denen Zoepfl das Dritte Reich ansprach: „In den stürmischen Monaten und Jahren, da das deutsche Volk wieder zurückstrebt zu den Quellen seiner eigenen Kraft und sein Führer und Kanzler Adolf Hitler dem Reich Sinn und Würde und Leben zurückgewinnt, ward das Buch geschrieben . . . Ich habe Augen und Herz offen gehalten der stürmischen Bewegung, die zukunftsgläubig in diesen Jahren durch

das Reich ging und ich fühlte, es ward dem werdenden Werk nicht zum Schaden.“

Es entsprach nicht der Wesensart Zoepfls, sich als Opportunist den neuen Machthabern anzubiedern. Er fühlte sich als Deutscher, liebte sein Vaterland über alles und erwartete nach dem Parteienstreit der Weimarer Jahre tatsächlich einen Neubeginn, die Verwirklichung eines einigen deutschen Reiches, „in dem sich jeder für den anderen und für die Gesamtheit verpflichtet weiß“. Dieses Reich sollte „Hüterin aller naturhaft deutschen Werte, eines ehrfurchtsvollen Gottesglaubens und einer unbeugsamen Gerechtigkeit“ sein. Zoepfl setzte anfangs große Hoffnung auf den „Führer“, er sah in ihm den Gestalter des so lange erträumten Reiches „der Arbeit, der Ehre, des Friedens“. Diese Worte können nicht nur als Ermunterung und Bestätigung sondern zugleich als Mahnung und Warnung für die neue Bewegung aufgefaßt werden. So waren sie wohl letztlich gemeint und so wurden sie auch von den Nationalsozialisten verstanden. Bald übten diese Kritik an der „Kulturgeschichte“ und wünschten ein deutlicheres Bekenntnis zur Gegenwart. Schließlich setzte die Reichsschrifttumskammer in Berlin anfangs 1938 das jüngste Werk „Das Reich als Schicksal und Tat“ auf die Liste „des schädlichen und unerwünschten Schrifttums“ und untersagte die Auslieferung. Weitere Schwierigkeiten jedoch blieben dem Dillinger Professor erspart. Er hatte inzwischen die wahren Absichten Hitlers und dessen Vertrauten durchschaut und sich distanziert, jedoch vermied er alle Konfliktsituationen und widmete sich immer stärker der Erforschung der Augsburger Diözesangeschichte.

Bereits nach dem Tod Alfred Schröders (1935) arbeitete Zoepfl an der Fortsetzung der historischen und statistischen Beschreibung des Bistums Augsburg und veröffentlichte bis 1940 den 9. Band und zwei weitere Lieferungen. Wie die Bibliographie ausweist, begann er ferner mit Vorstudien für eine große Bischofsgeschichte, deren erste zwei Bände 1955 und 1969 erschienen: „Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Mittelalter und im Reformationsjahrhundert.“

Nach Kriegsende erhielt Friedrich Zoepfl im Herbst 1945 vom Kultusministerium das Angebot, den zuletzt von Ludwig Mohler verwalteten Lehrstuhl für Kirchengeschichte an der Universität München zu übernehmen. Nach kurzer Bedenkzeit lehnte er ab. Daraufhin wurde Professor Franz Xaver Seppelt aus Breslau berufen.

Zoepfl wollte in der Stadt Dillingen bleiben, deren Hochschule in den Jahren 1945–1948 ihre letzte kurze Blütezeit erlebte. Hunderte von Studenten, die in den zerstörten Universitätsstädten keine Bleibe fanden, bevölkerten die Hörsäle der ehemaligen Jesuitenuniversität und viele von ihnen besuchten die kunsthistorischen Vorlesungen Zoepfls, der im Dezember 1945 zum ordentlichen Professor ernannt worden war.

Nach der Emeritierung 1953 gönnte sich der fleißige Gelehrte keine Ruhe. In den folgenden zwanzig Jahren veröffentlichte er fast dreihundert Schriften, Auf-

sätze und Lexikaartikel vor allem zur Bistums- und schwäbischen Landesgeschichte. Eine zunehmende Schwerhörigkeit und der Tod seiner geliebten Schwester Maria (1957) veranlaßten ihn, sich immer mehr in die Stille zurückzuziehen, um das umfangreiche in bayerischen Archiven gesammelte Quellenmaterial aufzuarbeiten. Betreut von seiner langjährigen Haushälterin Veronika Werner, lebte er bescheiden in seinem stilvoll ausgestatteten Dillinger Heim, nahm aber bis zuletzt regen Anteil an den Geschehnissen der Zeit.

Bis zum Tod gehörte er zu den zuverlässigsten Mitarbeitern des „Historischen Vereins Dillingen“. Nach dem Krieg zählte er zu den Mitbegründern der „Schwäbischen Forschungsgemeinschaft“ und war langjähriges Mitglied der „Kommission für Bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften“ und des Ausschusses der Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum in Bonn. Schon achtzig Jahre alt, beteiligte er sich tatkräftig an der Errichtung des „Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte“ und übernahm als Vorstandsmitglied die Redaktion der ersten Jahrbücher.

Friedrich Zoepfl ging in seiner Arbeit auf, die ihm Freude und Lohn zugleich bedeutete. Mehr als einmal drückte er diese Auffassung mit den Worten Goethes aus: „Ich singe wie der Vogel singt, / Der in den Zweigen wohnt; / Das Lied, das aus der Kehle dringt, / Ist Lohn, der reichlich lohnet.“

Deshalb lehnte er auch alle Würden und Auszeichnungen kirchlicher, staatlicher und kommunaler Behörden ab. Mehr als einmal brachte er dadurch hohe Würdenträger in größte Verlegenheit. Doch lag es ihm fern, jemanden zu beleidigen. Er besaß ein großes Verständnis für die Schwächen menschlichen Lebens, überprüfte selbstkritisch sein eigenes Tun und versuchte den anderen zu verstehen und ihm Gerechtigkeit zuteil werden zu lassen.

Diese lautere Gesinnung und Bescheidenheit des Priesters beeindruckte fast noch mehr als das umfassende Wissen des Gelehrten. Persönlich ein tieffrommer Mann, fühlte und lebte er mit seiner Kirche. Das jedoch hinderte ihn nicht, manche Entwicklung scharf zu überdenken und seine Meinung auch offen zu bekunden. Er plädierte für eine Kirche der Gegenwart, die befreit von allem barocken Schwulst aus dem Geist des Evangeliums die Botschaft Gottes verkündet. Zu genau kannte er die Vergangenheit, das Menschliche in der Kirche. Für ihn bedeutete Geschichte nicht nur wahrheitsgetreue Offenlegung von Ereignissen verfloßener Jahrhunderte, sondern zugleich Brückenschlag zum Heute. Die von ihm geliebte Kirche sollte mutig in die Zukunft blicken, aus ihren Fehlern lernen und losgelöst von zeitbedingten Erscheinungen der Vergangenheit auch neue Wege suchen, um dem ruhelosen Menschen Geborgenheit und Vertrauen geben zu können. Dieses Anliegen beschäftigte ihn bis zum Tod.

Bei seiner letzten heiligen Messe am 1. Adventsonntag 1973 betete Friedrich Zoepfl: „Herr, tu mir Deine Wege kund und lehr mich Deine Pfade.“ Am Schluß der Eucharistiefeier stürzte er an den Stufen des Altares; ans Krankenbett gefesselt erkannte er allmählich, daß ihn der Herr heimholen wollte. In den

Abendstunden des 19. Dezember verschied er im 65. Priesterjahr.

Sein Name aber bleibt lebendig, nicht nur durch die Benennung je einer Straße in Dillingen und Mindelheim. Die wissenschaftliche Arbeit des bedeutendsten Augsburger Bistumshistorikers wird noch nach Generationen dem Geschichtskundigen Hochachtung abfordern. Die Diözese Augsburg schuldet Friedrich Zoepfl größten Dank.

Peter Rummel